

# Tumult im Tempel – Jesus räumt auf

Wir haben viele positiv aufgeladene Szenen von Jesus im Kopf: Wie er liebevoll Kinder segnet. Wie er fesselnde Gleichnisse erzählt. Wie er Menschen auf- und weiterhilft. Wie er tiefgründig über Gott spricht und Menschen mit seiner Ausstrahlung begeistert. Wie er Freundlichkeit und Liebe ausstrahlt.

Liest man dann aber die verstörende Szene der Tempelreinigung, hat man Schwierigkeiten, sie einzusortieren: Jesus legt sich mit den Händlern im Tempelvorhof an. Er macht Randalen, provoziert! Er schmeißt die Tische um und die Händler raus! Er mischt den ganzen Laden auf!



## 1. Jesus beseitigt die Zweckentfremdung des Tempels

*Jesus ging in den Tempel und wies alle hinaus, die dort Handel trieben oder etwas kauften. Er warf die Tische der Geldwechsler und die Sitze der Taubenverkäufer um ... (Mt 21,12 NGÜ)*

»Jesus, so kennen wir dich gar nicht!«, möchte man ausrufen. »Du redest sonst immer von Liebe und Vergebung – und hier bist du so aggressiv, so zornig, so provokativ!« Was bringt Jesus so in Rage? Was hat das zu bedeuten? Es muss etwas Wichtiges dahinterstecken, immerhin zählt die Tempelreinigung zu den wenigen Ereignissen, die – leicht variiert – in allen vier Evangelien vorkommen (wobei die Johannes-Fassung vermutlich eine andere Situation beschreibt).

Einmal langsam der Reihe nach: Wir befinden uns ungefähr im Jahr 32 n. Chr., zur Zeit des Passahfestes, wenige Tage vor Jesu Tod. Jesus erreicht die Hauptstadt Jerusalem. Die ganze Stadt ist in Aufregung, ein Sturm der Begeisterung erhebt sich. Jesus zieht unter dem Jubel der Bevölkerung in Jerusalem ein. Sie sehen in ihm den neuen David (Mt 21,9), den politischen Befreier.

Jesus geht in Jerusalem schnurstracks erst einmal zum Tempel. Er hatte schon seit seinem 12. Lebensjahr eine sehr enge Verbindung zu diesem Ort (vgl. Lk 2,49). Und nicht zuletzt sollte sich so die alttestamentliche Verheißung aus Mal 3,1 erfüllen. Jesus schaut sich um. Was sieht er? Vor allem Geldwechsler und Taubenverkäufer. Die wickeln ihre Geschäfte im äußeren Vorhof ab, zu dem auch Nichtjuden Zugang haben.

Taubenverkäufer versorgten im

äußeren Tempelbezirk unter Kontrolle der Priesterschaft Besucher mit den benötigten Opfertieren. Tauben waren das Opfer der Armen, etwa bei jeder männlichen Erstgeburt waren sie fällig (3Mo 5,7; 12,8; Lk 2,24).

Die Geldwechsler waren ebenso unentbehrlich: Es kamen schließlich auch Menschen aus fernen Ländern zum Tempel. Und die Besucher des Tempels brachten ihre jeweilige Währung mit. (Wenn ich meinen Kindern von der italienischen Lira erzähle, vom niederländischen Gulden, vom französischen Franc – das klingt für die fast wie Ereignisse aus dem Dreißigjährigen Krieg. In Europa kennen wir inzwischen nur noch die Einheitswährung Euro. Damals waren jedenfalls zahlreiche verschiedene Währungen im Umlauf.)

Auch Besucher aus fremden Ländern mussten Opfertiere kaufen und eine Tempelsteuer entrichten für die Wartung und Instandhaltung des Tempels. Aber: die einzige im Tempel akzeptierte Währung war die tyrische Doppeldrachme.<sup>1</sup> Fremdwährungen mussten entsprechend umgetauscht werden. Erst dann konnte die Tempelsteuer bezahlt werden oder in der anderen Abteilung das Tier, das geopfert werden sollte, gekauft werden.

Taubenverkäufer und Geldwechsler waren also doch notwendig für den geregelten Ablauf und für den Opferdienst, oder? Die jeweiligen Berufsverbände würden argumentieren: »Wir helfen doch denen, die von weit her kommen – sollen die etwa die Opfertiere 100 km her transportieren? Das wäre ja ziemlich mühsam und umständlich – und es wäre Tierquälerei!«



<sup>1</sup> Moisés Mayordomo: »Matthäus«. In: *Erklärt – der Kommentar zur Zürcher Bibel*, Zürich 2010, S. 2002; Roger Liebi: *Der Messias im Tempel*, Bielefeld 2003, S. 219; vgl. zur Erhebung der Tempelsteuer auch Mt 17,24ff.



– »Wir Geldwechsler helfen doch nur den Gästen, die mit griechischem, römischem und mazedonischem Geld herkommen. Ist das nicht eine »Erleichterung des Tempelbetriebs«?<sup>2</sup> Ist das nicht ein hervorragender Service?« In der Tat lässt sich 5Mo 14,24–26 entnehmen, dass Gott solche Geschäfte nicht prinzipiell ausgeschlossen hatte.

Ja, schön und gut, aber warum schmeißt Jesus die Geldwechsler und Taubenverkäufer dann aus dem Tempel? Man muss sich die Aktion einmal bildlich vorstellen: Händler schreien wild durcheinander – Stühle und Bänke kippen um, Münzen regnen klirrend auf den Boden. Gestapelte Vogelkäfige stürzen um, Tauben flattern hin und her, Federn fliegen herum. Tumult im Tempel! »Warum, Jesus, machst du das?«

Jesus räumt auf. Aus zwei Gründen. Erstens: Der Trubel stört den eigentlichen Zweck des Tempels. Ja, Geldwechsler und Taubenverkäufer leisten an sich sinnvolle Dienste, aber sie tun es am falschen Ort – im Tempelbezirk selber. Natürlich »war es sehr praktisch, dass man in Jerusalem Opfertiere kaufen konnte. Es wäre ja wirklich nicht so angenehm gewesen, von zu Hause einen Stier zu nehmen und ihn über hunderte von Kilometern an einem Strick mitzuführen. Aber musste der Verkauf wirklich innerhalb des Tempelbezirks stattfinden?«<sup>3</sup>

Man kann sich die Basar-Atmosphäre gut vorstellen. Zu den großen Festen war Hochbetrieb: »Kauf bei mir! Heute drei Tauben zum Preis von zwei!« – »Pst, hör mal: Die Priester empfehlen diese Tau-

bensorte! Diese Woche mit zusätzlichen Payback-Punkten!« – »Heute günstige Umtauschkurse für Pilger aus Mazedonien!« Dieser Trubel störte den eigentlichen Zweck des Tempels, die Begegnung mit Gott. Das war ein Störfaktor, der das Wesentliche nach hinten schob.

Zweitens: Geldwechslern und Taubenverkäufern ging es ehrlich gesagt nicht um eine freundliche Dienstleistung für Pilger, sondern einfach nur noch ums eigene Geschäft. Und sie machten gute Geschäfte. Die Taubenverkäufer kannten schließlich ihre Tricks: Die Opfertiere mussten laut Gesetz ja makellos sein. Die Händler hatten spezielle Konzessionen – und gewisse Absprachen mit den Priestern. Man munkelte, dass die Tempelaufsicht alle außerhalb des Tempels gekauften Tiere als ungeeignet zurückwies und an die Verkaufstische der Händler im Tempelvorhof verwies. Nur: innerhalb des Tempelbezirks kosteten die Tiere gleich ein Vielfaches. Eine Hand wusch die andere. Überhöhte Preise waren an der Tagesordnung. Die Geldwechsler tauschten natürlich ausländische Münzen um in die Währung, in der die Tempelsteuer zu entrichten war – aber sie stellten ihre Dienste auch nur gegen einen kräftigen Aufschlag zur Verfügung.

Der Tempel war verkommen zu einem Ort der Eigeninteressen der Etablierten! Jesus widersetzt sich »vehement der von der jüdischen Führerschaft genehmigten Verwendung der Königlichen Säulenhalle als Markt.«<sup>4</sup> Und er schmeißt in einer tumultartigen Szene alle Taubenhändler und Geldwechsler raus.

Interessanterweise ist das keine

2 Mayordomo, S. 2002.

3 Liebi, S. 222.

4 Liebi, S. 222.

spontane Überreaktion. Jesus hat nicht mal kurz die Beherrschung verloren. Jesus geht nämlich, so steht es in Mk 11,11, nach dem Einzug in Jerusalem und seinem ersten Rundgang im Tempel erst einmal wieder nach Betanien, wo er übernachtet. Erst am nächsten Tag kommt er wieder in den Tempel – und räumt radikal auf. Das ist also eher eine kalkulierte und geplante symbolische Provokation, Jesus will bewusst ein machtvolles prophetisches Zeichen setzen. Diesmal debattiert und argumentiert er nicht, er wird gleich handgreiflich. Aber immerhin: anschließend erklärt er seine Handlung.

*... und sagte zu ihnen: »Es heißt in der Schrift: ›Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein.‹ Ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus!« (Mt 21,13)*

Jesus begründet seine spektakuläre Aktion »mit zwei Worten aus der Schrift [...], von denen das eine bestimmt, wozu Gott Israel den Tempel gab, das andere Israel vorhält, zu was es ihn missbraucht.«<sup>5</sup> Er kombiniert zwei Zitate, zwei Prophetenworte aus dem Alten Testament, argumentiert also mit den Heiligen Schriften Israels. Er beansprucht dabei eine »Deutungshoheit über die Schrift, wie sie nur dem Messias zukommt.«<sup>6</sup>

Wozu hat Gott den Tempel bestimmt? Er soll »ein Haus des Gebetes genannt werden«. Das ist ein Zitat aus Jes 56,7. Der Tempel soll ein Ort der Begegnung mit Gott sein! »Der Tempel ist Gottes Haus. Daraus ergibt sich, wozu ihn der Mensch gebrauchen soll; er soll hier die Gegenwart Gottes bedenken und sein Herz zu ihm hinwenden. Sein Geschäft im Tempel ist

das Gebet.«<sup>7</sup> Im Tempel ist Gott zu Hause. Hierher soll man kommen, um Kontakt zu ihm zu suchen. Das Feilschen, die Unruhe – das alles lenkt ab vom Wesentlichen, der Gottesbegegnung.

Was hat Israel aus dem Tempel gemacht? Er ist zur Räuberhöhle verkommen! Die eigentliche Absicht, dass mit den erschwinglichen Tauben auch Arme opfern können, wird ins Gegenteil verkehrt durch Wucherpreise. »Die Opfertiere wurden offensichtlich zu überrissenen Preisen verkauft. Die Geldwechsel-Dienstleistungen erfolgten zu unakzeptablen Konditionen.«<sup>8</sup> Sehr wahrscheinlich spielt das Bild der »Räuberhöhle« auf Jer 7,11 an. Dort bezeichnet das Wort »Räuber« Menschen, die sich von Gott abgewandt haben und sich trotzdem fälschlicherweise darauf verlassen, dass Gott aus alter Gewohnheit routinemäßig weiter zu ihnen steht und der Tempel weiter von seiner Anwesenheit aufgewertet und geschützt bleibt. Jeremia erinnerte sein Volk daran, dass Gott einen Tempel, der zur Räuberhöhle degradiert wurde (weil die fromme Fassade lediglich das weniger vorzeigbare reale Leben kaschieren soll), nicht mehr als sein Zuhause ansehen und mit seiner Gegenwart erfüllen kann. Ähnlich unmissverständlich drückt sich Jesus hier aus. »Jesus findet offensichtlich in der Verbindung von Kult und Geschäft, gegen die er sich wendet, die Situation der Zeit des Jeremia neu gegeben. Insofern ist sein Wort wie seine Gebärde eine Warnung, in der von Jeremia her auch der Hinweis auf den Untergang dieses Tempels mitgehört werden konnte.«<sup>9</sup> Implizit deutet er



5 Adolf Schlatter: *Das Evangelium nach Matthäus*, Stuttgart 1987, S. 313.

6 Gerhard Maier: *Das Evangelium nach Matthäus. Kapitel 15–28* (HTA), Holzgerlingen 2017, S. 254.

7 Schlatter, S. 313.

8 Liebi, S. 233.

9 Joseph Ratzinger: *Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung*, Freiburg 2011, S. 35.



an: »diejenigen, die ihn zur Räuberhöhle machen, geben ihn der Zerstörung preis, wie es zu Zeiten des Jeremia gewesen war«. <sup>10</sup> Sein kaum versteckter Vorwurf: Der Tempel dient den Etablierten »zum selben Zweck, zu dem die Höhle dem Banditen dient [...], die Höhle gewährt dem Räuber die Sicherheit. [...] So suchen auch die Juden im Tempel nichts als ihre Sicherheit, obwohl sie sündigen, ja, damit sie aufs neue sündigen können«. <sup>11</sup>

Was Jesus besonders stört: Dieser ganze Handel findet auf dem »Vorhof der Heiden« statt. Dabei handelt es sich um den äußeren Tempelbezirk, den großen äußeren Hof, der das innere Heiligtum umgibt. (Der Tempelbezirk umfasste verschiedene Bereiche mit unterschiedlich gestaffelten Zutrittsrechten. Den Vorhof der Heiden durfte noch jeder Mann betreten, den nächsten Bezirk nur noch die Israeliten.) Hier sollte eigentlich Nichtjuden Gelegenheit gegeben werden zu beten, Gott zu begegnen, aus der Thora zu hören – ein offener, einladender Bereich.

Stattdessen stehen die Besucher nun inmitten der Rinder, Schafe und Tauben – und werden abgelenkt von dem Blöken der Schafe, dem Muhen der Rinder, dem Gurren der Tauben, dem Klimpern des Geldes, dem Rufen der Marktschreier. Sie brauchen Hilfe und Anleitung, Gott zu begegnen – stattdessen werden sie nach Strich und Faden ausgenommen.

Die, die hier Handel treiben, denken an Angebot und Nachfrage, an Gewinn, an ihr Einkommen. Die Geldwechsler und Taubenverkäufer taxieren Neuankömmlinge und fragen sich, wie viel sie ihnen wohl

abknöpfen können. Wer profitiert von diesem wilden Treiben? Die Händler, die Wechsler – und die Tempelbehörden über ihren diskret abgesprochenen Anteil. Aber garantiert nicht die Besucher, die teilweise von weit her kommen, um Gott zu begegnen. Sie werden nicht beschenkt, sondern ausgenommen wie eine Weihnachtsgans! Der fromm ummantelte Markt wird von Jesus als »Ausdruck religiös-wirtschaftlicher Korruption« verstanden! <sup>12</sup> Jesus geht das völlig gegen den Strich! Seine Tempelreinigung, diese prophetische Zeichenhandlung, soll deutlich machen, dass »der Tempel ein Ort des Gebets für alle Frommen und nicht der Bereicherung für eine priesterliche Elite ist«. <sup>13</sup>

## 2. Jesus führt den Tempel seinem eigentlichen Zweck zu

Und dann tut Jesus etwas dem Handeln der Verkäufer und Wechsler völlig Entgegengesetztes. Das wird auffallend unaufgeregt geschildert:

*Während er im Tempel war, kamen Blinde und Lahme zu ihm, und er heilte sie. (Mt 21,14)*

Die Aufregung um den Rauschmiss der Geldwechsler und Taubenverkäufer ist noch gar nicht abgeklungen, da nähern sich Blinde und Lahme Jesus. Sie saßen oft um den Tempelzugang herum – also draußen, vgl. Apg 3,1f! –, um von den Besuchern des Tempels Spenden zu erbitten. (Noch heute sitzen Bettler oft vor Kirchen, weil sie aus Erfahrung wissen, dass unmittelbar nach dem Kirchenbesuch viele Menschen die oft geübte gedankliche Trennung zwischen frommer Rolle und weniger frommem All-

10 Ratzinger, S. 35.

11 Schlatter, S. 313.

12 Mayordomo, S. 2002.

13 Mayordomo, S. 2002.

tagsleben noch nicht wieder vollständig nachvollzogen haben – was die Chance von Bedürftigen erhöht, eine Spende zu ergattern.)

Damals gab es keine Behindertenbeauftragten, keine umfassende Krankenversicherung. Blind und lahm sein hieß: Man war ohne Einkommen und auf Betteln angewiesen. Blinde und Lahme waren bei den etablierten Frommen sowie bei den Händlern und Wechslern keine gern gesehenen Gäste – vermutlich hatten sie sogar nicht einmal Zugang zum äußersten Tempelbezirk.<sup>14</sup> Das waren eben nicht die anvisierten Kunden mit fremden Münzen, mit dickem Portemonnaie, die Besucher auf der Suche nach einem geeigneten Opfertier. Blinde und Bettler, das waren die, die etwas haben wollten und nichts geben konnten.

Und genau die heißt Jesus hier willkommen. Er konzentriert sich auf die Hilfsbedürftigen. Jesus hat durch die Tempelreinigung überhaupt erst Raum geschaffen für Menschen, die jetzt nicht mehr draußen bleiben müssen. Auf einmal finden sie Platz vor Gott.

Typisch: Jesus wendet sich den Problemfällen zu! Die bringen nichts mit als ihre Probleme – und das reicht Jesus! Die erhoffen etwas von ihm – und er gibt es ihnen bereitwillig. Er heilt sie. Die Blinden und Lahmen erfahren Liebe und Heilung, sie reden mit Jesus, begegnen Gott unmittelbar und direkt.

Die Händler und Wechsler sind entfernt, der Lärm und die deplatzierte Zweckentfremdung beseitigt – und der frei gewordene Raum füllt sich prompt mit Armen, Leidenden, Problembehafteten, Kranken.

Genauer gesagt: Der äußere Tempelbezirk, befreit von Opfertieren und Marktschreibern, füllt sich mit Beschenkten, Getrösteten, Ermutigten, Belebten, Hoffnungsvollen ... Und Jesus steht mittendrin. Jesus steht im Zentrum. Jesus demonstriert: »In diesem Haus sollen Menschen geben und schenken, aber nicht raffend und handeln«. <sup>15</sup> Es geht ihm darum, »das Raffend von Geld am heiligen Ort abzustellen, wo Schenken angebracht wäre«. <sup>16</sup>

Jesus hat die Zweckentfremdung beseitigt, die störenden Händler vertrieben und so den Vorhof des Tempels wieder dem eigentlichen Zweck zugeführt: Gott zu begegnen, Gott zu erleben. »Dem Viehhandel und dem Geldgeschäft stellt Jesus seine heilende Güte entgegen. Sie ist die wahre Reinigung des Tempels.«<sup>17</sup> Er »vertreibt die aus dem Heiligtum, die nicht hineingehören, aber er nimmt diejenigen hinzu, die als Israeliten hineingehören könnten, indem er sie dazu – kultisch gesehen – in die Lage versetzt«. <sup>18</sup> Jesus schafft so eine neue »Definition des wahren Gottesvolkes« durch »Heilung der zuvor nicht Zugelassenen, Ausschluss der Habgierigen«. <sup>19</sup>

### 3. Jesus beweist sich als Hausherr

Jesus macht im Zuge der Tempelreinigung nebenbei klar, wer er ist: der Hausherr des Tempels. Er ist Gottes Sohn, der Messias. Hier verdeutlicht er, wer er ist (Gott selbst) und wie eine wahre Gottesbegegnung aussieht: Sie verändert. Und die Menschen um ihn erkennen das – jedenfalls teilweise:

*Aber die Wunder, die ertat, und der Jubel der Kinder, die im Tempel riefen:*



14 Klaus Berger erläutert, dass Blinde und Lahme nicht in den Tempel durften: »nach zeitgenössischem Verständnis war die Liste derer, die nach Dtn 23 vom vollen sakralen Bürgerrecht ausgeschlossen sein sollten, um die Blinden und Lahmen erweitert worden« (Jesus, München 2007, S. 383).

15 Berger, S. 383.

16 Berger, S. 448.

17 Ratzinger, S. 37.

18 Berger, S. 383.

19 Berger, S. 383.



»Gepriesensei der Sohn Davids!«, erregten den Unwillen der führenden Priester und der Schriftgelehrten. »Hörst du eigentlich, was die da rufen?«, sagten sie zu ihm. »Gewiss«, erwiderte Jesus. »Habt ihr das Wort nie gelesen: ›Unmündigen und kleinen Kindern hast du dein Lob in den Mund gelegt?‹« (Mt 21,15f.)

Kinder rufen ihm »Hosanna« zu – was die Priester und Schriftgelehrten furchtbar aufregt. Was genau singen sie? »Hosanna! Gepriesen der Sohn Davids!« Sie greifen die Jubelrufe der Erwachsenen von Jesu Einzug in Jerusalem auf (vgl. Mt 21,9). Wahrscheinlich sprechen sie einfach die Worte nach, die sie aufgeschnappt haben, »ohne ihren Sinn ganz zu begreifen.«<sup>20</sup>

»Sohn Davids« – das soll ausdrücken (vgl. 2Sam 7,12f.; Mt 1,1): Hier kann jemand beanspruchen, legitimer König zu sein, von Gott für ewig eingesetzt. Die führenden Priester und Schriftgelehrten laufen natürlich sofort rot an und intervenieren entrüstet: »Wie lässt du dich denn da anreden? Anmaßend! Sag den Kleinen, die sollen sofort damit aufhören!«

Jesu Antwort: »Ich höre nicht nur, was die Kinder singen, ich freue mich sogar darüber.« Er weicht nicht aus nach dem Motto: »Ihr müsst das nicht so ernst nehmen, das sind doch nur Kinder!« Sinngemäß gibt er ihnen unter Bezug auf Ps 8,3 zu verstehen: »Kindermund tut Wahrheit kund – sie haben ja recht, Gott selbst hat für dieses Statement gesorgt!« Indirekt verdeutlicht er damit seinen Anspruch, sein Recht, als Gott angebetet, als Hausherr anerkannt zu werden. Man könnte sogar die Tempelreinigung als zeichenhafte

Handlung auf Sach 14,21 beziehen – dann wäre die Austreibung der Händler ein Zeichen, dass die Heilszeit begonnen hat.

Die Begleitumstände bestätigen Jesus als Hausherrn. Als Johannes der Täufer einmal fragen ließ: »Jesus, bis du der von Gott versprochene Retter – oder müssen wir noch auf einen anderen warten?«, ließ Jesus ausrichten: »Sagt Johannes einfach, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Armen wird das Evangelium gepredigt! Dann weiß er Bescheid!« (Mt 11,2–5). Nach Jes 35,5f. sind genau die Ereignisse, die hier im Tempelbezirk stattfinden, Erkennungszeichen göttlichen Handelns, Erkennungszeichen des Messias.

Interessant: die Verantwortlichen für den Tempelbetrieb reagieren erst jetzt, nicht nach der Tempelreinigung! Jesus hat einen wunden Punkt berührt: »wenn gerade das Heiligtum, das es üblicherweise mit heiliger Scheu zu verehren gilt (und das wie alle Heiligtümer davon lebt, dass alles so bleibt, wie es immer war), Gegenstand eines massiv verändernden Handelns Jesu wird, dann besagt das zumindest etwas über Jesu Anspruch auf Vollmacht. Wer radikal ändert, wo Bleiben und Beharren angesagt ist, [...] verhält sich wie der Herr des Geschehens. Und dann kommt er entweder von Gott oder ist umzubringen.«<sup>21</sup> Die vermeintlich Frommen der Geschichte tendieren klar zur zweiten Alternative ...

Es folgt ein wenig abrupt das Ende der Geschichte:

*Damit ließ er sie stehen, verließ die Stadt und ging nach Betanien. Dort übernachtete er. (Mt 21,17)*

<sup>20</sup> Donald Guthrie und J. Alec Motyer: *Kommentar zur Bibel*, Witten<sup>7</sup>2008, S. 41.

<sup>21</sup> Berger, S. 380.

Jerusalem hatte etwa 20 000 Einwohner, zur Festzeit aber ca. 80 000 Besucher – er musste woanders Unterkunft suchen.<sup>22</sup> Jesus wich nach Betanien aus – dort hatte er Freunde wie Marta und Maria (Joh 11,1ff.; Lk 10,38) oder Simon (Mt 26,6), die ihn immer gerne bei sich übernachten ließen.<sup>23</sup>

#### 4. Muss Jesus auch bei uns aufräumen?

Die Geschichte der Tempelreinigung ist ein ernster Text, der Gänsehaut verursacht – er reißt uns aus der Routine. Jesus räumt radikal im Tempel auf. Das war damals der Ort, wo Gott wohnte, wo er zu finden war, wo man ihn begegnen konnte.

Wenn Jesus heute im Tempel aufräumen müsste, käme er zu uns. Der Tempel, Gottes Wohnung, besteht heute nämlich nicht mehr aus Steinen, sondern aus »lebendigen Steinen«: den Menschen der Gemeinde (vgl. 1Kor 3,16f.; 6,19; 2Kor 6,16; Eph 2,19ff.; 1Tim 3,15; Hebr 3,6; 1Petr 2,5). Das Neue Testament entwirft ein ungleich dynamischeres Verständnis des Ortes, wo Gott wohnt und wo man ihn antreffen kann: Gott wohnt individuell in jedem einzelnen Christen, er ist besonders erfahrbar in der kollektiven gottesdienstlichen Gemeinschaft der Gläubigen.

Wenn *wir* als Christen, als Gemeinde Gottes Tempel sind – was würde Jesus bei uns heute machen? Würde er bei uns auch so rabiat vorgehen? Was würde Jesus bei uns rausschmeißen? Wofür würde er Platz schaffen wollen?

Die Frage, ob Jesus aufräumen müsste in seinem Haus, stellt sich in Bezug auf mich ganz persönlich

und in Bezug auf meine Gemeinde. Wir haben eben gesehen: Der Tempel sollte ein Ort der Begegnung mit Gott sein, ein Haus des Gebets. Aber er war verkommen zu einem Ort der Eigeninteressen der Etablierten. Deswegen schmeißt Jesus die Störfaktoren raus. Deswegen konzentriert er sich nach der Tempelreinigung auf die Hilfsbedürftigen. Er legt seinen Schwerpunkt auf die, die Hilfe brauchen und nichts geben können.

Weil Jesus klar macht, wozu ein »Tempel« eigentlich da ist, können wir seinen Wink mit dem Zaunpfahlgedanklich leicht übertragen: Wozu ist meine Gemeinde eigentlich da? Warum ist es so wichtig, dass in der Wie-auch-immer-sie-heißt-Straße das Gemeindehaus steht? Wird es wirklich mit Leben gefüllt? Was würde fehlen, wenn dort die Türen für immer schließen würden und stattdessen ein Parkplatz wäre oder ein Supermarkt?

Um uns herum sind auch heute noch »Blinde und Lahme«, also Interessierte und Hilfsbedürftige, die Gott erleben wollen. Menschen, die »blind« sind in dem Sinne, dass sie orientierungslos durchs Leben irren. Menschen, die »lahm« sind in dem Sinne, dass sie einfach mit ihren Fragen und Problemen nicht weiterkommen. Dürfen sie reinkommen, sind sie uns willkommen? Woran merken Gäste, dass sie willkommen sind? Kommen »Blinde und Lahme« faktisch überhaupt – oder meiden sie uns? Wenn ja – warum? Vielleicht, weil sie bei uns Jesus nicht wirklich antreffen?

Gemeinde ist nicht nur da für die, die fest glauben, die fast perfekt sind (oder sich zumindest selbst so sehen), für die »happy few«,



22 Guthrie/Motyer, S. 41.

23 Maier (S.260) sieht im täglichen Verlassen der Stadt eine Erinnerung an Hes 11,22ff., also eine Warnung vor dem drohenden Gericht, das dadurch eingeleitet wird, dass Gottes Herrlichkeit den Tempel verlässt. Meines Erachtens ist das eine etwas weit hergeholt Interpretation. Was wäre denn die theoretische Alternative gewesen – etwa, dass Jesus im Tempel übernachtete?



also für die wenigen Glücklichen, die es »geschafft haben«. Wir haben gar nichts geschafft. Wir haben Gott nur gefunden, weil andere uns den Weg gewiesen haben. Genauso sollen wir das weitergeben, was wir gefunden haben, also andere mit Jesus in Verbindung bringen. Unsere Gemeinden sollten entsprechend nicht in erster Linie für etablierte Fromme da sein, auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sein, sondern sie sollen offen und einladend für andere sein – auf die Bedürfnisse der »Blinden« und »Lahmen« ausgerichtet. Mt 9,12 verdeutlicht: Jesus hat ein Herz für Hilfsbedürftige, Schwache, Kranke. Das liegt ihm am Herzen.

Die Geschichte der Tempelreinigung will uns wach halten: Wenn wir uns wundern, dass unsere Gottesdienste mehr Routine enthalten als lebensverändernde Gottesbegegnung – dann könnte (sicherlich fromm kaschierter) Egozentrismus eine mögliche Erklärung dafür sein. Jesus muss erst die Zweckentfremdung des Tempels abstellen, das Kreisen um eigene Interessen, damit der eigentliche Zweck, dort Gott zu begegnen und seine Veränderungskraft zu erleben, wieder erfüllt werden kann. Jesus muss alles, was Eigeninteressen der Etablierten dient, rausschmeißen, bevor seine Wunder geschehen können, Gottes Handeln als Realität erlebt werden kann.

Wo stehen unsere Gewohnheiten und Eigeninteressen Gottes Wirken im Weg? Wo fragen wir uns mit Vorliebe: »Und was habe ich jetzt davon?« Wo müssen wir Platz schaffen, damit »Blinde und Lahme« überhaupt hereinkommen, damit Gott an ihnen han-

deln kann? Ein paar ausgedachte Beispiele: Wenn wir neue Besucher mit dem Satz begrüßen: »Das ist eigentlich *mein* Stammplatz!«, werden wir sie kaum ein zweites Mal wiedersehen. (Dahinter steckt übrigens die Angst, »Neue« nähmen mir etwas weg – als wären Gottes Gnade und Liebe limitiert ...)

Weitere denkbare Hemmnisse: Wenn ich unbedingt meine eigenen Vorstellungen in der Gemeinde durchdrücken will, anstatt danach zu fragen, wie eine Gemeinde einladend wirkt auf Suchende. Wenn ich auf *meinem* Liedgut, *meinem* Musikstil bestehe (ob alt oder neu) – nur weil es mir halt gefällt und ich es so gewohnt bin. Wenn mich Geschäftsordnungen, unantastbare Traditionen oder wahlweise auch Innovationen und Revolutionen mehr interessieren als die Menschen, die Gott so wichtig sind. Wenn wir vor allem um uns selber kreisen bei Geschmacksfragen, bei Abläufen, bei Entscheidungen – dann haben wir ein Problem. Denn ich würde mich nicht darauf verlassen, dass Gott Gemeinden und Menschen segnet, denen es nicht um seinen Willen geht.

Nicht *unsere* Eigeninteressen sollen im Mittelpunkt stehen, sondern Gottes Wirken. Eine Gemeinde, die sich um sich selber dreht, erfüllt nicht wirklich ihre Aufgabe – sie ist zweckentfremdet. Eine Gemeinde soll anderen dienen, Außenseitern, Kranken, Suchenden, sozial Benachteiligten, Ausländern ... Und: Eine Gemeinde kann nur voll sein von Geheilten, Getrösteten, Ermühten, Belebten und Hoffnungsvollen, wenn sie vorher den Kranken, Trostbedürftigen, Mutlosen, Lebensmüden und Verzweifelten

Raum gibt, sie aufnimmt und Gott die Gelegenheit gibt, (auch durch uns) an ihnen zu handeln! Deshalb gibt es deine und meine Gemeinde! Deswegen ist sie so wichtig und unentbehrlich!

Gott hat die Gemeinde konzipiert, damit Menschen in Gottes Nähe kommen, die es nötig haben. Wir sollen »Blinde und Lahme«, also Hilfsbedürftige, kaputte Menschen, Benachteiligte, aufnehmen, integrieren und unterstützen. Wenn ich Gott in meinem Leben, in meiner Gemeinde wirken sehen will, dann sollte ich mir eine Frage verkneifen: »Und was habe *ich* jetzt davon?« Die Frage »Wie kann ich davon profitieren?« (mit Ansehen, Anerkennung, Einfluss, Aufmerksamkeit ...) gehört hier nicht hin! Der Glaube dient nicht dazu, uns zu bereichern (1Tim 6,5ff!).

Wir sollten uns eher fragen: »was kann ich dazu beitragen, damit Gott Menschen verändern kann?«. Die, die Gott erst noch kennenlernen und erfahren wollen, sollen in Gottes Haus beschenkt werden. Die Etablierten, die schon lange dazugehören, sollen geben und schenken (Geld, Zeit, Engagement, Nerven). Das heißt: Sie sollen *weitergeben*, womit sie selbst beschenkt worden sind von Gott.

Ich weiß nicht, wie es dir geht – aber ich will Gottes Handeln erleben. Meine Gemeinde soll ein Ort sein, der dafür bekannt ist, dass dort keine fromme Routine herrscht, die eigentlich nur notdürftig ummantelt, dass wir uns die meiste Zeit nur um uns selbst drehen. Ich will dabei sein, wenn Gott Wunder tut. Ich will nicht im Weg stehen, wenn Menschen Gott näherkommen wollen.

Ich will es erleben, dass meine Gemeinde voll ist von Geheilten, Getrösteten, Ermutigten, Belebten, Hoffnungsvollen. Ich will Suchenden und Leidenden eine Hilfe sein, ein Wegweiser, eine Brücke zu Jesus. Jesus soll der Mittelpunkt meiner Gemeinde sein. Zu ihm hin laden wir ein. Ihn feiern wir! Ich wünsche mir und dir, deiner und meiner Gemeinde in den nächsten Jahren viel Segen und viele Erlebnisse mit Gott. Konkret: Ich wünsche uns und euch viele, viele Lahme und Blinde (um mit der Geschichte zu sprechen). Also Heimatlose, Hilfsbedürftige, Benachteiligte, Außenseiter, Kranke, Suchende, Trostbedürftige, Mutlose, Lebensmüde und Verzweifelte ... Sie gehören in Gottes Gegenwart! Aus diesen Menschen sollen durch Gottes Handeln Geheilte werden, Getröstete, Ermutigte, Belebte, Hoffnungsvolle. Weil hier der Ort ist, der Raum, wo Gott sie beschenkt und verändert.

Lasst uns wegräumen, was Gottes Handeln stört und hemmt. Wir werden staunen, wer dann Platz hat, wer Raum hat, wer zu uns kommt – wer dann zu Gott findet. Was muss *ich* dafür ändern, damit das (mehr) Realität wird (Gal 5,13–26; Phil 2,1–5; vgl. auch Jak 3,13–18; Röm 2,5–8)?

PS: Apropos »Und was habe *ich* jetzt davon?«: Wir begegnen in den »Lahmen und Blinden« Jesus Christus selbst (Mt 25,35–40)! Das haben wir davon! Ein guter Deal, oder?

*Ulrich Müller*

